

„Halb Kloster, halb Palast“ – Das Herderhaus in Freiburg*

Von Johannes Werner

„... ein so weitläufiges,
so wohlgeordnetes Gebäude ...“
Friedrich Nicolai (1781) über St. Blasien

Zwar waren es kaum zwei Jahre, die Bartholomä Herder – der 1774 in Rottweil geboren worden war – erst als Schüler, dann auch als Novize in St. Blasien verbrachte; aber sie haben ihn für immer geprägt. Das weithin bekannte, ja berühmte Kloster verfügte nicht nur über eine große Bibliothek, sondern auch über eine eigene Buchdruckerei und -binderei, deren Erzeugnisse in alle Lande gingen. In diese Welt trat Bartholomä selber ein, als er, nach manchen Umwegen, schon 1801 in Meersburg einen Verlag gründete, den er 1803 nach Freiburg verlegte; und als nach der Aufhebung von St. Blasien dessen Druckerei an die Universität Freiburg überging, hat Herder sie gepachtet, den Vertrieb der Werke übernommen und sich so „*pietätvoll auch als Buchhändler noch in den Dienst des Erbes seiner Lehrer gestellt*“.¹ (In ähnlicher Weise setzten Joseph Kösel, der letzte Faktor des Klosters Kempten, und Franz Sales Benziger, der letzte Faktor des Klosters Einsiedeln, die Tradition in eigenen Verlagen fort.²) Wenigstens in Freiburg lebte so die Druckkunst

* Zwischen dem Haus Herder und dem Kirchengeschichtlichen Verein besteht schon von jeher eine enge Verbindung, erscheint doch das FDA seit der ersten Nummer (1865) in dessen Verlag.

¹ Albert M. Weiß/Engelbert Krebs, *Im Dienst am Buch. Bartholomä Herder, Benjamin Herder, Hermann Herder*, Freiburg 1951; hier bes. S. 3.

² Vgl. Johannes Werner, *Klosterdruckereien. Ein Überblick*. In: *Aus dem Antiquariat* 2/2006, S. 83–89.

wieder auf, die anfänglich gerade in den Städten am Oberrhein beheimatet gewesen war – übrigens so sehr, dass sich das oberdeutsche, umlautlose Wort „drucken“ gegen das „drücken“ durchsetzen konnte.³

Der Verlag wuchs und wuchs. Erst wurde ein Haus vor dem Martins-tor gemietet, dann ein anderes in der Kaiser-Joseph-Straße gekauft; in der Schiff-, Wasser- und Weberstraße wurde um- und angebaut, Neubauten in der Weststadt und im Glottertal kamen hinzu. *„Aber es waren nur zeitweilige Behelfe, und immer mehr äußerte sich die Notwendigkeit eines einheitlichen, alle Einzelbetriebe des Verlags zu organischer Ineinanderarbeit zusammenfassenden Gesamtbaus.“*⁴ Also erwarb Hermann Herder, der Enkel des Gründers, 1908 ein großes Grundstück, auf dem die ehemalige Kuenzer'sche Zichorien- und Champagnerfabrik stand, vorher aber ein Wirtschaftshof des Klosters Tennenbach gestanden hatte⁵; und mit dem Bau beauftragte er Max Meckel.

1. Der Baumeister

Max Meckel war einer der bedeutendsten Baumeister seiner Zeit. In der Erzdiözese Freiburg, als deren Baudirektor er von 1894 bis 1900 amtierte, aber auch andernorts schuf er eine nahezu unüberschaubare Reihe von Werken – die meisten von ihnen im Stil der Neugotik, den er wie kein Zweiter beherrschte.⁶ Da war es denn kein Wunder, dass sein Sohn in seine Fußstapfen trat. Carl Anton Meckel studierte erst in Karlsruhe bei Carl Schäfer, der ebenfalls der Neugotik verpflichtet war, dann aber in München bei Friedrich von Thiersch, der in eine ganz andere, nämlich neubarocke Richtung wies. Die Folgen sollten sich zeigen.

Nach dem Studium trat Carl Anton in das väterliche Atelier in Freiburg ein, in dem er schon vorher mitgearbeitet hatte. Und es war wieder kein Wunder, dass er schon bald aus dem Schatten des Vaters treten und

³ Vgl. Johannes Werner, Vom Schreiben, Drucken, Lesen. Etymologische Exkurse. In: Aus dem Antiquariat 4/2007, S. 262–266.

⁴ Der Neubau der Herder'schen Verlagshandlung zu Freiburg im Breisgau. Freiburg 1912, S. 3.

⁵ Es wurde begrenzt durch die Zähringer- (jetzt Habsburger-), Johanner- (jetzt Hermann-Herder-), Sautier- und Tennenbacher Straße.

⁶ Vgl. Werner Wolf-Holzäpfel, Der Architekt Max Meckel (1847–1910). Studien zur Architektur und zum Kirchenbau des Historismus in Deutschland (= Materialien zur Bauforschung und Baugeschichte 10), Lindenberg 2000.

seine eigene Handschrift entwickeln wollte; er wandte seine Liebe nämlich nicht der frühen, sondern der späten, fast schon barock bewegten und beschwingten Gotik zu, und schließlich dem Barock selber. Seine Bauten und Umbauten haben das Gesicht von Freiburg nachhaltig geprägt, nicht zuletzt dadurch, dass er ihnen, wo immer er konnte, eine farbige Fassung verpasste, gern ein Grün und am liebsten ein kräftiges, dunkles Rot. Zu ihnen zählen das Bankhaus Krebs (1905), der „Große“ und der „Kleine Meyerhof“ (1908), die Privat-Frauenklinik (1909), die Stadtparkasse (1911) – und dann das Herderhaus. Denn der Vater starb 1910 und hatte, wie es scheint, den Sohn schon längst gewähren lassen.⁷

Daneben und danach entstanden noch das Vereinshaus der „Badischen Heimat“ (1925)⁸, das Studienhaus der Herz-Jesu-Priester (1927)⁹ und die Konradskirche (1929)¹⁰, ein spektakulärer, revolutionärer Betonbau, mit dem Carl Anton ein einziges Mal über seinen Schatten sprang; ein Brunnen auf dem Kartoffelmarkt (1909) und einer auf dem Münsterplatz (1935); zahlreiche Wohnbauten und manches mehr. Und dazu war er noch einer, der nicht nur bauen, sondern auch schreiben und reden konnte; über die Neubauten auf dem Freiburger Münsterplatz, über die Holzbauten am Tuniberg, über romanische und gotische Baukunst in der Ortenau, über die Farbe in der Architektur, über die Konstruktion der figurierten Gewölbe in der deutschen Spätgotik, über das flache Dach und über andere Themen hat er sich gut und gern geäußert.¹¹

2. Der Bau

Der Haupteingang an der Hermann-Herder-Straße wird von einem wuchtigen Dreiecksgiebel und zwei nicht minder wuchtigen Säulenpaar-

⁷ Vgl. ebd. S. 276–278, 382f.

⁸ Vgl. Joseph Schlippe, Das Haus der Badischen Heimat und sein Architekt Carl Anton Meckel. In: *Badische Heimat* 31 (1951), S. 194–199.

⁹ Vgl. Johannes Werner, Das Herz-Jesu-Kloster in der Okenstraße. In: *Freiburger Almanach* 58 (2007), S. 65–70.

¹⁰ Vgl. Johannes Werner, St. Konrad in Freiburg. Ein Meilenstein des neuen Kirchenbaus. In: *Freiburger Almanach* 55 (2004), S. 25–32.

¹¹ Vgl. Johannes Werner, Carl Anton Meckel. In: *Badische Biographien. Neue Folge Bd.VI.* Im Auftrag der Kommission für geschichtliche Landeskunde in Baden-Württemberg, hrsg. von Fred Ludwig Sepaintner, Stuttgart 2011, S. 270/271.

ren eingerahmt. Von diesem Front- oder Stirntrakt, dem sogenannten Kontorgebäude, führen zwei Flügel nach hinten, die wiederum durch zwei Quertrakte so miteinander verbunden sind, dass zwei Innenhöfe entstehen; hier fanden Druckerei, Buchbinderei, Papier- und Bücherlager ihren Platz. Es gab sechs Treppenhäuser, einen Paternoster, einen kleinen Personenaufzug und zehn Lastenaufzüge; Warmwasser- und Dampfheizung, elektrische und Gasbeleuchtung, elektrische Entstaubung und einen eigenen Brunnen mit elektrischen Pumpen. Die größte Breite beträgt 74 m, die größte Länge über 105 m, die größte Höhe über 31 m, die überbaute Fläche – ohne Höfe – 4785 m², die gesamte Bodenfläche 30 630 m², der umbaute Raum 125 330 m³. Beiderseits des Haupteingangs waren noch zwei freistehende Wohnhäuser für Verlagsangehörige geplant, die mit Bogengängen an das Gebäude anschließen und einen offenen Vorhof ausbilden sollten; gebaut wurden sie dann doch nicht mehr, ebenso wenig wie die seitlich gelegene Villa für den Verleger selbst.

Die Architektur sollte, so hieß es, *„bei aller Wahrung künstlerischen Gepräges die Bestimmung des Hauses als großes, einheitlichen Zwecken dienendes Geschäftshaus zum Ausdruck bringen. Sie wurde in Anlehnung an die umfangreichen oberdeutschen Schloß- und Stiftsbauten des 18. Jahrhunderts entworfen und in den Formen eines reifen Barock ausgeführt. Die Farbgebung soll mit ihrem kräftig wirkenden Rot die Einheitlichkeit des Architekturbildes vollenden und bei den vielen Fensterdurchbrechungen die Geschlossenheit des Ganzen wahren“*.¹² Einheitlichkeit und Geschlossenheit – auf diese Stichworte wird zurückzukommen sein.

Der Grundstein war am 20. August 1910 gelegt worden, die Einweihung wurde am 3. November 1912 gefeiert. Nach dem festlich gestalteten Hauptgottesdienst im Münster war es Erzbischof Thomas Nörber selber, der an drei Altären, die in verschiedenen Teilen des neuen Gebäudes aufgerichtet waren, Gebete sprach und dann die Arbeitsräume, dort vor allem die Druckerpressen, und schließlich alle Anwesenden segnete. Der Erzbischof nahm auch an der weltlichen Feier teil, zu der sich die

¹² Der Neubau der Herder'schen Verlagshandlung (wie Anm. 4), S. 4. – Zu diesen stilistischen Anlehnungen oder Anleihen vgl. Christian Maurer, Das „Rote Haus“ des Herder-Verlags in Freiburg. Anmerkungen zu Baustil und Bedeutung. In: Badische Heimat 91 (2011), S. 381–390.

Angehörigen des Hauses mit ihren Familien am Abend in der städtischen Festhalle versammelten und bei der ein hauseigener Chor auftrat.

An den folgenden Tagen erschienen u. a. der Weihbischof mit dem Domkapitel, zahlreiche Geistliche, der Oberbürgermeister mit dem Stadtrat, der Prorektor mit Professoren, Vertreter der Staatsregierung, der Verkehrsbehörden, der Handelskammer, der Industrie, der Banken sowie die Lehrerkollegien der Freiburger höheren Schulen. Am 17. November konnte der Bau von allen, die wollten, besichtigt werden.

Nun nahmen alle Abteilungen die Arbeit auf. Damals brachte der Verlag im jährlichen Durchschnitt 250 bis 300 Werke heraus; die Druckerei hatte sich schon in rund 30 Sprachen bewährt. In Freiburg arbeiteten rund 580 Personen, weitere 125 in den auswärtigen Filialen.

3. Alles unter einem Dach

Die industriellen Unternehmen des 18. und 19. Jahrhunderts hatten sich rasch und ohne vorgefassten Plan entwickelt. Man reagierte auf die aktuellen Anforderungen, riss ab, baute auf und an; das Resultat: ein Konglomerat. Von einer solchen Fabrik heißt es in einem 1858 veröffentlichten Roman, sie sei „*in großartigen Dimensionen angelegt, ohne eine Spur von Symmetrie, geschweige von architektonischer Schönheit, aber zweckmäßig, praktisch, geschickt ineinander greifend*“.¹³ Ausnahmen waren selten.¹⁴ In diese Richtung zielte eine Bemerkung, die Walther Rathenau im Jahre 1910 gegenüber Wilhelm II. machte: „*Majestät, von unseren deutschen Fabriken können die Engländer was lernen. Die stoppeln immer eine Anlage auf die andere. Bei uns wird die ganze Sache einheitlich durchdacht und projektiert*.“¹⁵ Dies traf zu: nicht nur auf die AEG-Fabriken von Peter Behrens in Berlin (1908), die Rathenau hier meinte, sondern etwa auch auf das Fagus-Werk von Walter Gropius und Adolf Meyer in Alfeld an der Leine (1911) und den Hallenbau A der Deutschen Waffen- und Munitionsfabriken von Philipp Jakob Manz in Karlsruhe (1915).

¹³ Zitat nach: Keith Bullivant/Hugh Ridley (Hrsg.), *Industrie und deutsche Literatur. 1830–1914. Eine Anthologie*, München 1976, S. 84.

¹⁴ Zu nennen wären etwa die königlichen Salinen von Arc-et-Senans (1775).

¹⁵ Zitat nach: Henning Rogge, *Fabrikwelt um die Jahrhundertwende am Beispiel der AEG-Maschinenfabrik in Berlin-Wedding*, Köln 1983, S. 29.

Nun ist ein Verlag ein komplexes Unternehmen, in dem sich „*literarische, künstlerische, technische, werbemäßige und kaufmännische Fähigkeiten*“¹⁶ und Tätigkeiten verbinden. Es war eine organisatorische und zugleich architektonische Leistung, ja eine Gewalttat, sie unter einem Dach zusammenzufassen und ihnen einen Baukörper überzustülpen, der auf ihre jeweiligen Bedürfnisse keine Rücksicht nahm. „*An allen Bauteilen sind [...] gleichartige Fensteröffnungen in fast unendlicher Reihe angeordnet*“, und zwar „*unabhängig von den dahinterliegenden Nutzungen*“.¹⁷ Insofern widersprach der Bau aufs Deutlichste dem Grundsatz „*form follows function*“, den der amerikanische Architekt Louis Sullivan, mit weitreichenden Folgen, erst 1896 aufgestellt hatte; hier wäre, mit einem Schlagwort aus der Postmoderne, eher von „*form follows fiction*“ zu sprechen. Auch hatten die historischen Vorbilder, an die „*der ziegelrote Riesenbau des Herder'schen Verlages, halb Kloster, halb Palast*“¹⁸ anknüpfte, mit der ihm zugedachten Verwendung nichts zu tun.

Aber ein Kloster war es ja gewesen, in dem Bartholomä Herder geprägt worden war; und ein solches Kloster war stets eine Weg- und Werkgemeinschaft, so wie Hermann Herder sie sich dachte und wünschte: als ein Zusammenwirken von Vielen und Verschiedenen zum selben Zweck. Dieses Ideal lebte, als eine rückwärtsgewandte Utopie, hier wie auch anderswo gerade wieder auf.¹⁹

Denen, die in seinem Haus beschäftigt waren, stand Hermann Herder wie ein Übervater vor; im Grunde zählte er sie alle „*zu seiner Familie*“.²⁰ Dass zu ihr nicht jeder unbesehen und ungeprüft zugelassen wurde, versteht sich von selbst; also gab es, ganz im Sinne des ihm vorschwebenden Vorbilds, sogar so etwas wie ein Noviziat.

¹⁶ Howard Greenfield, *Bücher wachsen nicht auf Bäumen. Vom Bücherschreiben und Büchermachen*, München 1979, S. 24.

¹⁷ Werner Wolf-Holzäpfel (wie Anm. 6), S. 277.

¹⁸ Anton Fendrich, *Land meiner Seele*. 3. Aufl., Baden-Baden 1950, S. 26.

¹⁹ Vgl. Johannes Werner, *Zwischen Bauhütte und Bauhaus. Die Beuroner Kunstschule als Wille und Vorstellung*. In: *Freiburger Diözesan-Archiv* 125 (2005), S. 265–275.

²⁰ Hermann Herders Ehrenwache. (Aus der *Zöglings-Chronik*.) In: Hermann Herder. *Ein Gedenken*, Freiburg 1938, S. 41. – Zu seinem patriarchalischen oder paternalistischen Selbstverständnis passte auch, dass er, nicht anders als etwa der berühmte Friedrich Alfred Krupp in Essen, für seine Angestellten eine Betriebs-Krankenkasse, eine Sparkasse und eine Bibliothek einrichtete, wodurch er sie nicht nur versorgte, sondern auch enger an sich band.

4. Das „Zöglinginstitut“

Schon Bartholomä Herder hatte arme Knaben aus dem Schwarzwald angeworben, die er auf seine Kosten unterrichten und zu Zeichnern und Kupferstechern ausbilden ließ. (Einer von ihnen war der spätere, hochberühmte „Fürstenmaler“ Franz Xaver Winterhalter aus Menzenschwand.²¹) Die Nachfahren führten, wenn auch in etwas anderer Form, diese Tradition fort. Die Buchhandlungsgehilfen, die in dem erneuerten Institut herangebildet wurden, unterstanden einem unverheirateten „Zöglingsvater“ und unterlagen einem strengen Regiment. *„Werktag. 4 ¾ Uhr aufstehen, Morgengebet, Studium bis 20 Minuten vor 7 Uhr, Frühstück, 7 Uhr Unterricht oder Comptoir. Nachmittag gemeinschaftlicher Spaziergang bis 2 Uhr, bei schlechtem Wetter Comptoir. Abends 8 ½ Uhr Wohnung, Stiefel und Kleider reinigen. 9 Uhr Nachtgebet. 9 ¼ Uhr spätestens zu Bette.“*²² Handgreifliche Zurechtweisungen waren die Regel. Nach sechs Jahren waren die Zöglinge, die eine graue Uniform mit Mütze, grünem Kragen und grünen Ärmelaufschlägen trugen, endlich am Ziel. Als auch sie 1936 in das Herderhaus einzogen, war wirklich alles unter einem Dach.²³ (Ursprünglich hatte man ihnen einen der beiden vorgelagerten, aber dann nicht ausgeführten Bauten zugedacht; im anderen sollten die „Beamten“, d. h. höheren Angestellten, wohnen.)

Wie sehr man sich dort noch in den dunklen Jahren als eine verschworene Gemeinschaft verstand, hat Hans Maier berichtet: *„Es gab ein Zöglingenheim, es gab vor allem den ‚Zöglingsvater‘ Hans Rombach. Der war eine wichtige pädagogische Figur, er war so etwas wie eine Ikone der Jugendbewegung. Erstaunlicherweise hatten sich unter dem Herder-Dach ein paar bündische Traditionen erhalten, ein kleiner Hauch von Quickborn und Neudeutschland – und dies selbst in der Nazizeit, als öffentli-*

²¹ Vgl. Tilmann von Stockhausen, Franz Xaver Winterhalter und der Schwarzwald. In: Helga Kessler Aurisch/Laure Chabanne/Tilmann von Stockhausen/Mirja Straub, Franz Xaver Winterhalter. Maler im Auftrag Ihrer Majestät, Stuttgart 2015, S. 24–31; hier S. 27f. – Der Lehrer, der Winterhalters Begabung entdeckte, hatte einst als Mönch in St. Blasien gelebt, das aber durchaus kein „Jesuitenkloster“ (S. 24) war.

²² Philipp Dorneich, Vor 50 Jahren. 1879 bis 1885. Rückblicke eines Herder'schen Zöglings, Freiburg 1929, S. 174f.; vgl. auch Weiß/Krebs, Im Dienst am Buch (wie Anm. 1), S. 195–204. – Philipp Dorneich wurde Teilhaber, sein Sohn Theophil durch Einheirat sogar Nachfolger von Hermann Herder im Verlag.

²³ Vorher waren sie in der Schiffstraße 3, dann in der Kaiser-Joseph-Straße 42 untergebracht gewesen.

*che Auftritte der katholischen Jugend strikt verboten waren.*²⁴ In der „Zöglingshütte im Hammerloch im Schwarzwald“²⁵ übte man, so gut es ging, den Widerstand ein.

5. Nicht mehr unter einem Dach

Ein Wille war Wirklichkeit geworden – aber nur für kurze Zeit. Am 27. November 1944 brannte das Gebäude nach einem Luftangriff aus und konnte nach dem Krieg unter Schwierigkeiten wiederhergestellt werden. Die einzelnen Betriebszweige entwickelten sich weiter, strebten auseinander und sprengten bald den ihnen zugemessenen Rahmen. In den 1990er-Jahren zogen die Druckerei (jetzt „Freiburger Graphische Betriebe“) und die Auslieferung (jetzt „Freiburger Verlagsdienste“) weg. Der Verlag verkaufte das Gebäude mit Ausnahme des Front- oder Stirntrakts, in dem er weiterhin residiert, an das Land Baden-Württemberg, das es allmählich renoviert, um es dann der Universität zu überlassen. Ihre archäologischen Sammlungen haben schon im ehemaligen Papierlager eine Unterkunft gefunden. Mit der Inschrift im Giebelfeld – „Geist schafft Leben“ – können auch die neuen Nutzer einverstanden sein.

²⁴ Hans Maier, Böse Jahre, gute Jahre. Ein Leben 1931ff., München 2011, S. 30.

²⁵ Ebd.